

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 118 (2024)
Heft: 6

Artikel: Doppelgänger
Autor: Keskinklç, Ozan Zakariya
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Doppelgänger

Ozan Zakariya Keskinkılıç

Ich habe einen Doppelgänger, schon seit vielen Jahren.

Er lebt auch in Berlin, isst gerne Currywurst und hört Herbert Grönemeyer. Wenn er auf Reisen ist, trägt er Hemd und Sakko. Wird er am Flughafen mal wieder zur Sprengstoffspurendetektion herausgepickt, schimpft er auf Französisch. Um sich zu beruhigen, trinkt er Cappuccino mit bayerischer Landmilch. Fragt der Barista nach seinem Namen, um ihn auf den Becher zu schreiben, sagt er «Tim». Und den beliebten Tisch am Fenster im Lieblingsrestaurant reserviert er telefonisch auf den Namen Müller.

Ich kann mich nicht genau erinnern, wann Tim Müller in mein Leben getreten ist. Aber er ist da — wie ein verlässlicher Freund in der Not. Er weiss, wie er sich im Alltag zu bewegen hat, um ernst genommen zu werden. Und mit welchem Vokabular er der kalten Bürokratie vors Gesicht tritt. So schnell, wie er auftaucht, verschwindet er auch wieder im nächsten Moment, als wäre alles nur eine Illusion gewesen.

In der Postkolonialen Theorie bin ich ein Fall von Mimikry. So nennt jedenfalls Homi Bhabha die Strategie, die unter Subalternen verbreitet ist: die Regeln, Gewohnheiten und Eigenschaften der Mächtigen nachzulernen, *almost the same, but not quite*. Fast spöttisch untergraben sie mit ihrem Kostüm die koloniale Struktur, weil Mimikry Verwirrung stiftet, Bedeutungen verwischt und Grenzen herausfordert.

Das ist zumindest meine intellektuelle Ausrede dafür, wenn ich mich manchmal amüsieren und mit der Welt spielen möchte. Oder wenn ich für einen Moment die Buchstabiertafel und die Herkunfts-spione umgehen will, weil ich es nicht ertrage, dass meine schönen Namen in fremden Mündern bis zur Unkenntlichkeit zerkauf und zermalmt werden.

Was spricht dagegen, an manchen Tagen ein Tim Müller zu sein? Die Altbauwohnung an einem Spätsommertag auszumisten und die Hantel, die man nicht mehr braucht, auf eBay-Kleinanzeigen zu stellen — wie jeder andere Deutsche auch?

Julia meldete sich auf die Annonce. Sie kam am nächsten Tag und klingelte an der Tür. Ich eilte mit der Hantel in den Hausflur und wartete auf sie. In der Ecke stand eine Frau im Nikab. Sie sah mich an und fragte verwirrt: «Bist du Tim?» In einem Ton, der bedeutete: Du siehst nicht aus wie ein Tim. Und ich fragte zurück: «Bist du Julia?» In einem Ton, der bedeutete: Du siehst nicht aus wie eine Julia. «Na ja, eigentlich heisse ich Fatima», sagte sie. «Und ich bin Zakariya», antwortete ich und lächelte. Wenig später spazierte Julia mit Nikab und Hantel in der Hand die Strasse entlang. Und ich lachte über das Schicksal, das mich in meinem eigenen Spiel geschlagen hatte.

Später am Nachmittag klingelte es wieder an der Tür. Ein Handwerker verspachtelte die Wand im Flur, grundierte sie und brachte die Mustertapete an, die Tim Müller für mich im Laden um die Ecke ausgesucht hatte. Eigentlich wollte der Handwerker Unterstützung mitbringen — alleine ist es kompliziert. Aber die Kollegen, sagte er, seien krankgeschrieben. «Das sind Türken und Araber», fügte er irgendwie abfällig hinzu. «Weisst du, Tim. Die behaupten einfach, sie wären krank, und dann machen sie einen schönen Urlaub in der Heimat.» Er murmelte weiter, schimpfte in den Tapetenleim hinein.

Mimikry verhindert nicht, dass du Zeuge bist für eine Weltsicht, die sich jederzeit gegen dich richten kann.

Manch ein Fremder möchte so sehr ankommen, dass er dem mysteriösen Doppelgängertum eine echte Verwandlung vorzieht. So sehr ich diese Sehnsucht verstehen kann, erstrebenswert ist eine völlige Assimilation nicht. Sie bedeutet Verluste und ein ewiges Ringen mit Unsicherheit und Angst vor der Autorität, der man zu gefallen hat.

Wie es sich anfühlt, wenn einem das eigene Selbst entgleitet, kann man bei keinem besser nachlesen als bei Franz Kafka — sein Tod jährt sich nun zum hundertsten Mal. In Werken wie *Der Prozess* oder *Die Verwandlung* zeigt Kafka, wie tiefgreifend die Entfremdung sein kann, wenn Menschen der Macht und einer fremdbestimmten Rolle unterworfen werden. Figuren wie Josef K. oder Gregor Samsa kämpfen vergeblich darum, die Kontrolle über ihr Leben zu behalten. In absurdem Systemen und Regelwerken werden sie zunehmend von einer verzerrten Version ihrer selbst erdrückt. Kafka erlebte diese Entfremdung, als jüdischer Schriftsteller im

Prag seiner Zeit, tief verwurzelt im Gefühl des Aussenseitertums.

Am 10. April 1920 berichtet Kafka in einem Brief an seine Freunde Max Brod und Felix Weltsch von einem Hotelbesuch. Ein österreichischer General fragte ihn beim Abendessen, woher er komme. «Aus Prag», antwortete Kafka. «Prag in Böhmen?», fragte der General zurück. Das fand Kafka befreudlich. «Er begann wieder über mein Deutsch nachzudenken, wahrscheinlich mehr vom Gesehnen als vom Gehörten beunruhigt», erklärt Kafka die Situation. Als er erwähnte, dass er Jude sei, leerte sich der Speisesaal. Kafka fragte sich, warum er ihnen ein Dorn im Fleisch sein musste. Er wusste, wie er gesehen wurde, sein dunkles Haar, seine Erscheinung, und wie sie über Juden dachten. Nicht nur der bürokratische Alltag, auch die Erfahrung mit Antisemitismus hat sein Schreiben geprägt. Die deutsche Sprache und Literatur, das Schreiben, waren ihm ein Anker.

Vergleichsweise bin auch ich wenig begeistert, wenn mein Deutsch verwundert zur Kenntnis genommen wird. Tim Müller hin oder her — ich weiss, wie ich gesehen werde: mein dunkles Haar, meine Erscheinung. Schliesslich läuft die Verwunderung, die kein Kompliment ist, darauf hinaus, dass die Sprache uns eigentlich nicht gehöre. Dass die Sprache uns genauso fremd sein müsste, wie wir selbst jenen fremd sind, die einen quasi natürlichen Anspruch auf das Deutsche erheben.

«Kannst du mir kurz helfen mit der Tapete?», fragte der Handwerker und fügte an: «Du bist nicht aus Berlin, oder?»

«Nein. Ich komme aus der Umgebung von Frankfurt», antwortete ich.

«Frankfurt am Main?»

«Nein», sagte ich. «Frankfurt am Bosporus.»

Den Doppelgänger schüttelte ich grinsend von den Schultern ab und legte die Tapete zu Boden. Ich ging ins Wohnzimmer und schrieb mich krank — wie es sich für Türken und Araber gehört. Ich legte eine Platte auf und sang Metin Türköz, dem berühmten Gastarbeiterländer in Almanya, nach: «Na bitteschön Mayistero, az ücrete çalışmam o, yeyeyeeyeyeeeeh» — für so wenig Lohn arbeite ich nicht.

○ Ozan Zakariya Keskinkılıç, *1989, ist Politikwissenschaftler, freier Autor und Lyriker. Er lebt in Berlin. Sein viel beachtetes Buch *Muslimaniac. Die Karriere eines Feindbildes* erschien 2023 in einer Neuauflage. Mit dem Gedichtband *prinzenbad* debütierte er 2022. Er verfasst hier die Kolumne *Anstoss!* im Wechsel mit Iren Meier.

Weltenlage

USA: Wem hilft der Rechtsruck der Republikaner?

Jörg Rieger

Auf den ersten Blick ist die politische Lage in den USA verblüffend einfach: Im Kongress gibt es nur zwei politische Parteien, die Republikanische und die Demokratische. Aber diese ungewöhnliche Situation trägt dazu bei, dass innerhalb dieser Parteien die Positionen weit auseinanderklaffen.

Im republikanischen Lager finden sich konservative Werte wie die Unterstützung der heterosexuellen Kleinfamilie als einzige richtige Lebensform, das Verbot der Abtreibung, religiöse Themen wie die Befolgung der Zehn Gebote, Nationalismus und Patriotismus, aber auch extremer Wirtschaftsliberalismus sowie die Befürwortung von nahezu totaler Freiheit globaler Eliten. Bei den Demokrat*innen sammeln sich liberale Anliegen wie die Betonung von individueller Freiheit und von religiöser, ethnische Gruppen übergreifender und sexueller Toleranz auf der einen Seite sowie progressive Anliegen wie die aktive Unterstützung von Arbeiter*innen, Immigrant*innen und Minderheiten auf der anderen.

Vor allem in Wahljahren kristallisieren sich gewisse Schwerpunkte heraus. In der Republikanischen Partei kommt das gegenwärtig in einem enormen Rechtsruck zum Ausdruck, verbunden mit Präsidentschaftskandidat Donald Trump. Seit Trumps erstem Wahlsieg im Jahr 2016 wurde dieser Rechtsruck zum Markenzeichen der Republikaner*innen, im Kontrast zu einer demokratischen Betonung von liberalen Identitätsfragen, die mit zur Wahlniederlage von Hillary Clinton beigetragen hat.

Nach einem knappen Wahlsieg des Demokraten Joe Biden als Präsident 2020 werden nun für 2024 die Karten neu gemischt, vor allem seit Kamala Harris im Juli 2024 das Ruder von Biden als Präsidentschaftskandidatin übernommen hat.